

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

W. Jordan's Nibelunge

Jordan, Wilhelm

Frankfurt a. M., 1874

Neunter Gesang

[urn:nbn:de:bsz:31-162852](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-162852)

Neunter Gesang.

Noch lange bestand die Stille des Staunens,
Und sämmtliche Augen suchten das Antlitz
Des Wundermannes, als sei zu erwarten
Daß der nun rede. Doch regungslos ruhig
Saß Hildebrant da, den Harfner betrachtend.
Auch er war erstaunt und noch ohne Verständniß
Wie der Meister des Liedes die Mär erfahren
Die klüglich Er als Verkleidung gewählt.
Daß Horand im Kommen so heftig erschrocken,
Ihm war das begreiflich; denn längst begraben
Auf wälscher Walstatt muß' er ihn wähen.
Und bedurft' es Beweises, daß jener Diener
Der schlimmsten Launen und Lüste des Königs

Innsgeheim sich geholt und beherbergt den Zeugen
 Zur Entlarvung, Vernichtung Hornegastes
 Und sein Hiersein dem Harfner durchaus verhohlen?
 Ihm zeigt' es ja klar das verlegene Bögem
 Des Freundes, das erst bei den Fragen des Königs
 Ein Lichtblick verwandelt in Siegeslächeln.

Der König inzwischen bezwang nur mühsam
 Die Wuth auf den Kämmerer die wild in ihm kochte
 Und die Lust der nach links schon langenden Schwerthand,
 Zu Boden zu schlagen den boshafsten Schleicher
 Der beschämend auch ihn dem Scharfblick des Gastes
 Mit schuldig gezeigt am Verdacht, an der Schürzung
 Des kleinlichen Plans der so kläglich zerplatzt war.

Jetzt endlich entriß die von Horand berechnend
 Erregte Neugier den Nordlandskönig
 Dem Strudel von Zorn- und Strafgedanken.
 Auch den flüchtigsten Blick geflissentlich meidend
 Nach der mittelsten Methbank und Hildebrants Mienen
 Und froh, daß mit Fragen der andere Fremdling
 Der Verlegenheit leicht zu entchlüpfen erlaubte,
 Verschluckt' er den Stich, den der Stolz des Fürsten
 Für den ruhmberauschten bereit schon gehalten,

Und redete so zum reisenden Sanger:

Es freut mich von Herzen, o Frodson Horand,
Daß mein Wink und dein Wunsch, hier wieder zu finden
Die Tochter der Dir einst so theuern Krimhilde
Dich bewogen haben, bis Drontheim zu wandern.
So sei mir willkommen. — Doch nun verkünd' uns
Den Namen des besten der Nothgestalten
Des Gothengebieters, des großen Berners,
Auch was diesen getrennt von jenem Getreuen
Mit unheilbarem Zwist; weshalb so verzweifelt,
Als jener gestorben durch einen Steinwurf,
Der eben erst siegreich zu vollem Besitze
Gelangte Herrscher? — Der Könige Loos ist's
Für Zeppter und Thron zu zahlen mit Thränen
Um die theuern Todten die beide vertheidigt,
Und der Könige Pflicht, zu pflegen und pflanzen
Als ihren Grabfchmuck das Glück und die Größe
Des Volks das sie führen, dank den Gefallnen.
Was konnte so grenzenlos grämen den Gothen,
Den gewaltigen Helden, den Herrscher Wälshlands?
Was machte so feig den muthigen Fürsten,
Die gewährte Frist nicht zuende zu wachen,

Zu suchen den Schlaf im vesuvischen Schlund?

Die Antwort ist kurz, o König von Drontheim,
Entgegnet' ihm Horand: Auch göttlichste Helden
Macht rathlos und schwach die Riesin Reue. —
Doch laß mich nun liedhaft was du verlangt hast
Dir singen und sagen zum Saitenklange.

Er nahm seine Harfe und ließ sich nieder
Gegenüber dem Fürsten. Nach kurzem Vorspiel
Begann er sein Lied mit gelenkiger Stimme:

Wo beruhigt der Rhein in breiterem Rahmen
Zum Spiegel sich spannt und sich weniger spaltet
Durch die flächeren Fluren seewärts zu fließen,
Da liegt, schon im Tiefland, drei Tagereisen
Von der Mündung in's Meer, von Marschen umgeben
Ein Bezirk der dem Schwemmland ein wenig entchwollen
Und in ältester Urzeit wol Insel gewesen.
Auf dem westlichen Rande, den Rhein berührend,
Liegt die Hafensstadt Holmgart. Das Hochflach selber
Beschattet gefehmt die schönste der Forsten
Von vielhundertjährigem herrlichem Laubholz,
Eichen und Buchen, Ulmen und Birken.
Seit grauer Vorzeit sind diese Gründe,

Gehege und Hain, geweiht und geheiligt
Der milden Mutter der Menschen und Götter.
In der Mitte des Hains ermannt sich die Erde
Eh sie sinkt in die See zum letzten Versuche
Einen Berg zu bilden. Zwar nur ein Büchel
Gelang den gelähmten belasteten Kräften
Der ewigen Teufe, doch reicht bis zu Tage
Als haushohe First der lebendige Fels.
Der ist vielfach zerklüftet. Durch eine der Klammen
Gelangt man zur großen geräumigen Grotte
Im Bauche des Bühls, woselbst dem Boden
In weißlichen Wölkchen ein Dampf entwirbelt.
Der ist wunderstark. Ich weiß es, ich stand dort
Einst selbst und sah und versuchte den Luftquell.
Für ein Lied zum Lobe der Mutter des Lebens
Bergönnte man mir als Belohnung die Gunst.
Ich betrat die Stelle voll stolzer Träume
Daß der Sterblichen Loos die Sterne bestimmen.
Doch kaum athmet' ich ein den Odem der Göttin,
Den enttäuschenden Hauch aus der heiligen Tiefe,
So sank aus der Seele der sündige Hochmuth
Zu himmlischen Höhn ihre Heimath zu suchen.

Denn von allem Vergangnen und Gegenwärt'gen
 Erkennt' ich den Keim, ja, vom Künftigen schaut' ich
 Im schaffenden Schooße die Schattenrisse.
 Ich sah's, wie mit ewigem Urgeſetze
 Die Regel und Richtſchnur des Rechts und der Sitte,
 Der Freiheit und Macht der Menschengemeinde,
 Die Wege zum Glück, die Weisheit, den Glauben
 Am besten gebent offenbart und verbildlicht
 Die unendlich alte stets junge Erde,
 Die alles gebiert und alles geborne,
 Wann die Bildung sich löst, unlöslich gebunden
 Mit starken Armen den Sternen verweigert,
 Bis taumelnd einſt am Ende der Tage
 Die Sonnenbraut ſelbſt ihrem Saamenbeſeeler
 Aus gebrochener Bahn an die brennende Bruſt ſinkt.

Doch wer meldet mir jezt, von wannen das Meerſchiff
 Mit hohen Maſten nach Holmgart geſegelt
 Das im Rhein dort ankert am Rande des Hains?
 Wann der flauende Wind zuweilen die Flagge
 Auf der Fockmaſtſpitze doch voll entfaltet,
 Dann zeigt ſie mit rother gereckter Zunge
 Den ſchreitenden Löwen und ihm zur Linken

Breitet die Schwingen ein schwarzer Adler.
Nur Ditmar von Bern, der Gebieter der Gothen
Führt im Banner dies doppelte Bild.
Ein breiter Steg, mit Brüstung versehen,
Verbindet bereits den Bord mit dem Ufer
Und die Bohlen sowohl als die beiden Geländer
Sind schwellend belegt und schwer behangen
Mit farbenprunkendem prachtvollem Teppich
Und golddurchwirkten Wundergeweben.

Im Heiligthum aber, im Innern der Höhle,
Wer nennt mir die Namen der neugeweihten
Zwei Jünglinge dort, die das Jahr der Lehrzeit
Heut beide zugleich gebührend beschließen?

Sie stehn auf der Stufe zum goldenen Stuhle
Den die Wala besteigt um wahrzusagen,
Doch, wie jetzt, auch einnimmt, wann junge Erben
Gebietender Fürsten und Führer des Volkes
Nach erlangter Weihe entlassen werden.

Und also beginnt im Namen der Göttin
Die weise Wala, die würdige Oda:
Mein feuriger Ditrich und Sohn des Ditmar
Der jenseits der Berge zu Bern gebietet,

Doch, kränkelnd und alt, die Last der Krone
 Schon zu theilen gedenkt mit dem theuern Erben,
 Und Du, mein Hildebrant, Heribrants Sprosse,
 Durch den wackern Vater ein edler Wülfing,
 Durch die weise Mutter, die edle Meergard,
 Die Enkelin Hamunds, des ersten Beherrschers
 Der sämtlichen Gaue der Rheinburgunden,
 Sogar verwandt mit dem Wölsungenstamme,
 Schon bei jungen Jahren so still verständig,
 So maafsvoll und mild und so fest doch und mannhaft,
 Ihr habet nun beide bestens bestanden
 Die Proben sowohl als die letzte Prüfung
 Und beide bewährt als wohl erworben
 Das heimliche Wissen der Auserwählten.
 Ihr truget uns vor aus treuem Gedächtniß
 Wie die Welt sich entwunden dem Wirrwarr der Urzeit;
 Wie die gütigen Götter den Garten der Mitte
 Den Riesen entrissen und reichen Segen
 In ihm vermählt der Mühe des Menschen;
 Was zu pflanzen und pflegen heilige Pflicht ist
 Für muthige Männer und züchtige Mütter
 So lange sie leben im Lichte der Sonne;

Wodurch sie verdienen den Dank der Götter:
Unsterblich zu leben als stärkende Lichter;
Womit in Wahrheit Wodan in Walhall
Die wackersten Helden herrlich bewirthe
Und Freya die Frauen im Freudenjaale;
Wie den künftigen Kampf mit dem König des Unheils
Die einherischen Männer und Heldenmütter
Nach der höheren Kunde schon heute kämpfen;
Wie Nidinge nur mit umnebelten Sinnen
Als neidisch und nothfroh die Nornen verklagen
Weil sie Töchter der Nacht, des Neides, der Noth sind,
Derweilen die Klugen ihr Walten verklärt sehn
Als Machtvermehrung des Menschengeschlechtes,
Ihre streng den Strauchler treffende Strafe
Als Wink und Gebot, in der Wiedergebärung
Im eigenen Stamm die göttliche Stärke
Unablässig zu steigern zu lichteren Stufen,
Und das Leid das sie mischen zum Loose des Lebens
Als den Sporn, es zu sparen dem spätern Geschlecht.
So wißt ihr nun wohl die Summe der Weisheit
Die am Süßen des Daseins mit dankbarem Sinne
Sich zu laben gebent, seine bitteren Leide

Zu tragen als Mann und, inmitten der Trübsal
 Noch heiteren Geistes, nie ganz zu vergessen:
 Auch die kränkendste Qual sei Quelle der Kraft.

Jetzt schwört, nicht zu schwanken noch schwach zu werden
 In der Leitung des Volks, in der lauterer Führung
 Des eigenen Lebens nach diesen Lehren,
 Nicht um Reichthum und Ruhm und reizende Weiber
 Noch verlockt von der Lust nach üppigen Ländern
 Je zu vergessen der heimischen Götter.
 Dann soll euch erlaubt sein das Letzte, Höchste:
 Hier einzuathmen den Odem der Göttin
 Und bevor ihr scheidet Geheimes zu schaun.

Sie schwuren's beim Walter im Wolkenreiche,
 Beim Urschooß der Erde, beim Abgrund Helas,
 Der schwarzelockten schweigsamen Schwester
 Der milden Mutter der Menschen und Götter.

Als den Eid sie geleistet und schwörend vollendet
 Da rückte die Rechte Das den Riegel
 Der die Röhre verschließt des rauchenden Luftquells,
 Und lauwarm entstieg den durchlöcherten Stufen
 Der strömende Dampf in weißlichen Strahlen
 Wie der Gießes des Gärtners das Wasser entgischet.

Was die beiden gedacht und gefühlt, als die Dämpfe
Ihre Häupter umschleiert, der Herzen Schläge
Geschwind verdoppelt, den Schwung der Gedanken
Und ihr zeitloses Zucken verzehnfacht hatten,
Und was sie geschaut von den Schatten der Zukunft,
Das vertrauten sie Niemand als nur einander
Und zu melden vermag's kein menschlicher Mund.

Doch das Lied belauscht die der Grotte entlassnen.
Mit einander allein, vom rauschenden Laubdach
Des heiligen Waldes hoch überwölbet
Sieht es rasten die beiden am Runenbaume
Dem die Seherin sonst mit goldener Sichel
Die Keiser entschneidet um Staben zu ritzen.

Mit verstörtem Blick und bleichen Wangen,
Als ob sein Auge noch immer gefüllt sei
Mit furchtbaren Bildern und fort sie zu bannen,
Die Buchen umher und des Busenfreundes
Von Lieb' und Andacht leuchtendes Antlitz
Allein zu sehen umsonst versuche, —
So beginnt da Ditrich:

Sei Du mein Ergänzer!

Nur in Dir ist mein Heil, nur Du kannst mein Helfer,

Nur Du mein Hort sein, dem dunkeln Verhängniß
 Mich mit rettendem Rath entrinnen zu lassen.
 Wann Ditmar stirbt, — durch Dich hindurch nur
 Soll meine Macht zu den Menschen fließen
 Um erst Segen zu saugen aus deiner Seele.
 Ich besteige den Thron, ich trage den Purpur
 Und die goldene Krone, — die göttlichen Kräfte
 Der Herrschergewalt, sie werden gehören
 Dem Hirn im Haupte des Hildebrantsohnes.
 Bei keiner Entscheidung großer Geschehe,
 In keiner Gefahr und Noth meines Volkes
 Soll des Fürsten Befehl erfolgen bevor nicht
 Sein Ohr erlauschte von Hildebrants Lippen
 Was Ihm als Bestes ein Gott offenbart.
 Sprich, bist du bereit sobald ich dich rufe
 Als Königskönig zu kommen nach Bern?

Und Hildebrant rief, die Hand ihm reichend:
 Was fragst du mich noch? Dein Freund will ich bleiben,
 Was mehr begreift als große Worte.
 Doch so wahr wir beide gebunden auf ewig
 Durch den eben geschworenen schweren Eid sind;
 So wahr diese Welt wol eher dem Wirrwarr

Der Urzeit wieder wankend anheimfällt
 Als Ditrich von Bern, der Sohn des Ditmar,
 Und Hildebrant, der Heribrantsproffe,
 Um Ruhm und Reichthum und reizende Weiber,
 Aus verlockender Lust nach üppigen Ländern
 Vergessen können der heimischen Götter :
 So wahr gelob' ich zu widmen mein Leben
 Dir, meinem Freunde. Nicht Frauenminne,
 Ich schwör' es dir zu, noch das schwäbische Erbe,
 Wo in kleinem Bezirk auch mir einst zufällt
 Die fürstliche Macht, noch Vater und Mutter
 Verlegen mir jemals zum Jugendfreunde
 Und Weihegenossen der Wege nächsten,
 Und nimmer, so lang ich Dir nöthig bleibe,
 Soll anderer Dienst mich dem deinen entreißen.
 So werd' ich bereit sein sobald du mich rufst.

Ich rufe dich bald, versetzte der Berner,
 Zu rasch nur beruhigt und reicher plötzlich
 An gleißender Hoffnung und Glückvertrauen
 Als an ernster Befürchtung drei Pulse zuvor.
 Ja, er konnte schon scherzen und schalkhaft lächelnd
 Fügt' er hinzu :

So laß dich nicht fangen
 Wo das lockende Lied der schwäbischen Lerche,
 Wie du selbst mir erzählt, dein Ohr schon bezaubert
 Auf der Reise hieher und wo deiner Rückkehr
 Die Tochter Winands des tapfern Staufens,
 Die rosenwangige reizende Ute
 Gewiß schon harret mit klopfendem Herzen.

Ihm vorwurfsvoll und festen Blickes
 In's Auge schauend, mit rötherem Schimmer
 Auf beiden Wangen, ein Weilschen wartend,
 Erwiderte Hildebrant, Hildebrants Sprosse:

Die Mahnung wäre vielleicht nicht müßig
 Noch gestern gewesen. Sie ward es gänzlich
 Nachdem du gehört was Ich in der Höhle
 Gesehnt von den Schatten im Schooße der Zukunft.
 Nicht dein warmes Werben allein bewog mich
 Dir zu geben mein Ja. Nicht der Jugendbegeisterung
 Gar leichtes Band hat mein Leben gebunden
 An das deine, o Ditrich. Bedenke das immer.
 Nun laß uns scheiden, die Schiffe warten.

Mit der Sonne zugleich versank im Westen
 Im Wipfelgrün der bewaldeten Ufer

Auch das oberste Segel des stolzen Seeschiffs
Das Ditmar gesendet, den Sohn zu holen.

Am Rande des Rheines im Rückstaumwasser,
In tragem Schritt getreidelt von Rossen,
Schiffte zoberg die bescheidene Schute
Die den Heribrantsohn in die Heimath führte.

Als in weiter Ferne sein Falkenauge
Auch das Banner von Bern in die Kronen der Bäume
Hinunter getaucht sah, da legt' er sich nieder,
In den Mantel gehüllt, auf dem Halbdeck hinten
Und ließ die Lehrzeit, das heut erlebte
Und was er geschaut im Schooße der Zukunft
An der jung schon sorgenden Seele vorbeiziehn
Bis die heilige Nacht den Himmel hinaanstieg
Und verstofften ihr Kleid mit Sternen stückte.

Der geregelte Reigen der Himmelslichter
Beruhigte bald sein ringendes Herze.
Ihm setzten sich sanft auf die sinkenden Lider
Die Elfen des Schlafs und verschlossen die Augen
Der äußeren Welt. Dem Thron des Bewußtseins
Trippelten da näher die neckischen Träume.
Wie spielende Kinder spannten sie Ketten

Von Spinnweb und hatten bevor er es spürte
Regungslos fest den Riesen gebunden.

Nun komm nur getrost, rief der Kobolde König,
Aus den Falten hervor, o Väterlein furchtjam,
Sonst wohnhaft im ruhlos wachenden Herzen,
Verweigerter Wunsch. Dein Tyrann Gewissen,
Da liegt er gebändigt. Wir baun dir die Bühne
Aus dem bunten Gebild der verborgenen Kammer
Die das Auge gefüllt mit Farben und Formen.
So beginne darauf dein gaukelndes Spiel.

Im Hintergrund steigt der hohe Staufsen
Aus der Tiefe des Thals, mit den Zinnen und Thürmen
Gekrönt, die Winand, der wackere Kriegsheld,
Von den Vätern ererbt. Im Vordergrund eilet
Der brausende Bach durch die Baumstammbrücke
Auf deren Jochen im vorigen Jahre
Der schüchterne Jüngling der schönen Jungfrau
Beim Scheiden erstmals die Hand geschüttelt.
Doch nicht wie damals, umgeben von Dienern,
Von den Aeltern und Brüdern, inmitten der Brücke
Steht eben Ute. Nein, völlig einsam,
Die schlanke Gestalt auf's Geländer stützend,

Schaut sie gebeugt in den schäumenden Bach.
Wonach nur blicken die blauen Augen,
Diese Sterne der Treue so träumerisch hin?
Hinab in die Neunach, mit dieser hinunter
Zum rauschenden Rhein, dann rastlos weiter
Und endlich vorbei gehn die Wellen des Baches
Dem heiligen Hain. Soll er herzliche Grüße
Von der Staufin bestellen am fernen Gestade?
Und was hält ihre Linke? die Liebesprophetin,
Die Sternenblume. Die weißen Blättchen
Entrupft ihre Rechte. Die rothen Lippen
Regen sich lautlos. Im Luftzug wirbelnd
Fliegen zur Fluth hinunter die Flöckchen
Und narren die Naschlust der raschen Forelle.
Nun pflückt sie das letzte — da leuchten und flammen
Die Augen, die Wangen von wonnigem Glück.

So träumte der Jüngling. Doch jähen Sprunges
Verläßt ihn das Lied. — Im Lande der Heimath
Findet's nach Wochen den wachenden wieder
Auf eben der Brücke des brausenden Baches.
Sein Roß steht bereit, vorauf gesendet,
Nach seinem Gebot an den Baum dort gebunden,

Und jenseits des Hügels am Heerweg harren
 Beim rauschenden Fall die Reisegefährten.
 Nun ist er allein — denn Winand erlaubt' es
 Und winkte schweigend hinweg die Geschwister —
 Zum Abschied allein mit der liebenden Ute.

Von ihrer Schulter beschaut ihn auf's schärfste
 Ihr folgamer Falke Namens Feynald.
 Es scheint, er gefällt ihm; denn wann er den Finger
 Dem Vogel hinhält, dann schlägt der die Fänge
 Behutsam herum, zuerst den rechten,
 Dann sacht auch den linken, und legt gar sanftlich,
 Wann ihn Hildebrant küßt, den Hals und das Köpfschen
 An die warme Wange und reibt sich wohligh.

Eine Weile schon seit Winands Verschwinden
 Tändelt er so mit dem traulichen Thiere,
 Vielleicht um das Scheiden hinaus noch zu schieben,
 Vielleicht auch verlegen. Mit ruhigem Lächeln
 Schaut Ute ihm zu. Die zärtlichste Liebe
 Entstrahlt ihren ehrlich offenen Augen.
 Daß ihr Herz ihm gehört ihm verhehlen zu wollen,
 Mit schüchternor Vorsicht, das fällt ihr nicht ein.
 Daß er fühle wie sie; daß er bald vom Vater

Durch seinen Vater sie fordern werde,
Das war ihr gewiß seit er wiedergekommen.
Doch in dieser Stunde ein Liebesgeständniß,
Ein verbendes Wort von ihm zu erwarten,
Lag ihr eben so fern. Der Fessel des Schwures,
Des deutlichen Ausspruchs der gleichen Gedanken, —
Bedurft' es noch dessen? Ihr volles Dasein
Begann erst von da, wo es doppelt geworden
Und dasselbe sah sie in Hildebrants Seele.
Erst geloben sollt er, sie lieben zu wollen?
Gleich nutzlos schien ihr's, als wollte die Nixe
Des Baches da schwören, nicht über des Schwarzwalds
Gigantischen Damm nach der Donau zu laufen
Sondern auch ferner getreulich zu folgen
Dem Ruf nach der Tiefe zum Thale des Rheins.

Doch als Hildebrant seufzend die Hand ihr hinhielt
Als wollt' er nun scheiden, und Schuldgedanken
Mit finstern Falten die Stirn ihm furchten,
Da frug sie erstaunt, mit der hellen Stimme
Die so sicher und sorglos, wie Morgengesänge
Der Lerche, der Luft am Leben laut gab:

Was hast du, mein Trauter? Was schaust du so trübe?

Was fürchtest du ferner? Liegt denn nicht vor uns
Ein glückliches Leben voll Glanz und Licht?

Ach, einzige Ute, war Hildebrants Antwort,
Ich muß mich verklagen. Die Klugheit gebot mir
Vorbei zu reiten der Burg deines Vaters —
Du zogst mich hinauf mit allmächtigem Zauber; —
Nun ist es geschehn und mein ist die Schuld.
Nun hilft kein Verhehlen, nur Herzensstärke.
Nicht Mir geziemt es, den hemmenden Zügel
Vom Nacken zu nehmen der zärtlichen Neigung
Kraft deren ich Dich mit allen Gedanken
Seit der ersten Begegnung zur Gattin begehre.
Ich sehe, du theilst sie — nun muß ich mich tadeln
Als thöricht und grausam und dich enttäuschen
Bevor es zu spät ist und unserm Spiele
Mit dem heiligen Funken ein Feuer entlodert
Das dein Glück vernichtet mit schrecklicher Gluth.
So höre denn heut von dem schweren Geheimniß
Das mir den Willen unweigerlich bindet
Und unterthänig bis in den Tod macht,
So viel dir davon zu erfahren und fassen
Und mir verlauten zu lassen erlaubt ist.

Was er Ditrich gelobt, auch, so weit er es durfte,
Warum er's gethan, berichtet' er treulich:
Wie in finsterner Ferne den Führer der Gothen
Ein grauses Verhängniß, ein großes Unglück,
Wenn ihm Ditrich verfalle, die deutschen Völker
Und die Welt bedrohe mit Weh und Drangsal,
Doch Ihm es vielleicht sein Loos erlaube
Den Freund bewahrend dies Weh zu wenden.

So, fuhr er dann fort, so bin ich gefesselt
Und muß bereit sein wann Diterich ruft.
Das thut er wohl bald, da die Boten gemeldet,
Mit dem König der Gothen ging' es zur Reige.
Vom römischen Reich auch den Rest zu erobern,
Vom Wendelmeer bis zur westlichen Küste,
Vom Alpenfirn bis zur Ferse des Fußes
Den Wälschland formt, das Gebiet zu gewinnen
Ist der Gothen Begehr und Ditrichs Gedanke.
Unabsehbare Zeit, Jahrzehnte sicher,
Wenn so lange mein Leben die Lanzen verschonen,
Wird der Sattel mein Sitz, das Zelt meine Zuflucht,
Der Boden mein Bett und die Rüstung mein Rock sein.
Wie könnt' ich ketten an dieses Kampfloos

Dein liebes Leben? Wie darf ich zum Leide
 Der öden Einsamkeit Uten verdammen,
 Sie die Jahre der Jugend verjammern lassen,
 Dem Namen nach Frau, doch nimmer die Freuden
 Des Hauses schmeckend, verschmachtet, verwelkend
 Vor Sehnsucht und Gram, bis endlich ein Graukopf
 Den sie kaum noch erkennt und zu küssen verweigert,
 Der Gemahlin den Nest eines Mannes zurückbringt?
 Dies trostlose Dasein — Dir? — Nein, ich darf's nicht!

Mit ernstem Antlitz, die Thränen im Auge
 Durchfunkelt von Stolz und mit fester Stimme
 Entgegnet' ihm Ute:

Was Dir die Götter
 Geboten haben, das bindet auch mich.
 Nicht was du dürfest, nur was du durftest
 Ist hier die Frage. Und hattest du Freiheit
 Der Wahl, entgegen dem Willen der Götter
 Die dich deine Schuldigkeit schauen ließen?
 So wahr ich dich liebe, — wofern du's verweigert
 Gehorjam zu sein dem heiligen Rufe
 Und mir das erzählt: — auf dich zu verzichten
 Besäß' ich den Muth; denn da hätte die Minne

Dich zu Mämmer gemacht und du wärest der Mann nicht
Für die starke, die stolze Staufentochter.

Mein Hildebrant, mein Herr und Gebieter,

Daß du, längst schon mich liebend und mein für's Leben
Schon damals gewiß, nicht wanktest, dem Ditrich

Dich anzugeloben mit Leib und Seele:

Erst Das verdient dir als Dank mein Dasein. —

Nun ist alles gesagt. Nimm die seelige Ute

Wohin sie gehört, an dein Heldenherze.

Dann troße getroßt der Welt in Waffen,

Durchwandere sie vom West- bis zum Ostrand,

Ja, durchschreite den Himmel, die Schrecken der Hölle:

Du fühlst dich gefeit gegen alle Gefahren

Und unüberwindlich im Doppelbewußtsein

Daß hoffend daheim deine andere Hälfte,

Dein treues Weib, nicht trauernd und weinend,

Rein, stark und stolz und mit Dir unsterblich

Der Wonne gewiß bleibt dich wiederzusehen. —

Da brauchte der Falke nicht erst auf dem Finger

Zum Haupt empor sich heben zu lassen.

Bequem von der Schulter der schönen Ute,

Wenn auch er ungeküßt nun, konnt' er sein Köpfchen

An der heißen Wange Hildebrants streichen.
 Ein Weilchen darauf entwand sich Ute
 Dem Arm des Geliebten, löste vom Gürtel
 Ein silbernes, langes, von leichten Gelenken
 Geflochtenes Kettchen, an welchem die Kappe
 Und der sammetgefütterte federnde Fußring
 Des Bogels hingen; denn weder gefelbelt
 Noch gehäkelt trug den getreuen die Herrin.
 Nun hatte sie Hildebrant hurtig die Kette
 Mit dem Schneckenring in die Schnalle des Gürtels
 Und klemmte den Fußreif über der Klaue
 Um den Ständer des Falken. Sie flugs verstehend
 Hüpfte von selbst der Edelhabicht,
 Umflirt und beschwert und zur Hülfe die Schwingen
 Ein wenig schaukelnd, auf Hildebrants Schulter.

Dann rief, hold erröthend, die reizende Jungfrau:
 Nun hole mich bald, mein herziger Buhle,
 Um in kurzer Frist von den Früchten der Freude
 Für langes Fasten Vorrath zu pflücken
 Der als labender Trost, wann die Leiber getrennt sind,
 Mit süßem Gedenken die Seele noch sättigt.
 Nun tummle dein Roß. Wann der Tag der Reise

Und die Stunde bestimmt ist, in welcher zum Stausen
Dein Vater dich führt zur Feier der Hochzeit,
Dann riße mit Runen den silbernen Reifen
Am Fuße des Falken, entferne das Kettchen,
Recke die Hand aus und rufe dreimal:

„Gile zur Ute“, dann gib ihm den Aufschwung. —

Und Feynald der Falke, am Fuß das Klinglein
Mit Runen berührt, erhob sich zum Rückflug
Am dritten Tag. — Auf der Zinne des Thurmes
Des hohen Stausen, da steht schon seit Stunden
Eine weiße Gestalt. Wie starrt ihr Auge
So sehrend nach Osten! Wie grollt ihre Seele
Daß die Sperlinge dort von der Spitze des Kirschbaums
Nur ein Sperber verschlechte! Wie schilt sie verdrossen,
Daß der Weih dort es wagt, kaum die Flügel bewegend,
Sich zu wiegen in weit gewundenen Zirkeln
In ihrem Gesichtskreis! — Doch sieh, im Saume
Der purpurnen Wolke gewahrt sie ein Pünktchen.
Nun schwillt es, nun längt sich's zum schwarzen Strichlein;
Nun sind's zwei verbundene kleine Bögen;
Nun schrillt ein Schrei, und in schrägem Falle,
Die Ständer voran, die Fittiche steifend

Zum scharfen Winkel, schießt zum Wartthurm
Herunter und ruht auf der Rechten der Herrin
Der Sonne verkündende Wolfenbote. —

Doch wie flink er geslogen, die Flucht der Zeiten
Beschleunigt das Lied zu noch rascherem Lauf.

Als blühenden Knaben auf Heribrants Knieen,
Sein hölzernes Schwertchen zum Abschied schwenkend,
So hatte Hildebrant Hadubranden,
Als Ditrich ihn rief, zurückgelassen.

Nun umkränfelte schon dem kraftvollen Sprößling
Aus Utes Schooß ein schattender Vollbart
Das Kinn und die Wangen. — Da wurde verkündet
Bei Ditrich in Bern durch sichere Boten:

Von Worms hinweg zur Wittwe Sigfrids,
Die nun längst schon vermählt war dem mächtigen Gzel,
Zöge zur Donau ein dunkles Verhängniß

Die Nibelunge. Die Nachricht vernehmend
Entbot der Berner zu Bothelson Gzel

Mit großer Gesandtschaft den Sohn des Herbrant,
Ach, weniger wünschend das Unheil zu wenden,

Als froh des Vorwands den Freund zu entfernen!
Ihn hatte bezaubert die Tochter Zenos,

Des griechischen Kaisers, und hoch willkommen
War diesem Ditrich für Theodora,
Auch ihm als Sidam vor allen andern
Erwünscht zur Hülfe gegen die Hunnen.
Doch wollt' er die Tochter nur dem getauften
Zur Gattin geben. — Ein Göttertempel
Der Römer zu Raven war aufgerüstet
Zum dämmrigen Dom. Schon kniete da Ditrich
Und beugte sein Haupt in's marmorne Becken.
Doch während das Wasser ihm weihend um's Haupt floß,
Da meinte so mancher, ein zorniges Bißchen
Zu erlauschen im Haar und es leuchten zu sehen
Durch die wachsende Nacht; denn ein Wunder begab sich:
Durch die farbigen Fenster fahler und fahler
Glimmte das Licht. Dort, wo dunkel glühend
Nach Sünden schaute die rothe Scheibe,
Vorher durchströmt von den blendenden Strahlen
Des Mittagsgestirns, da stand, wie des Mondes
Nur zart noch gezogener halber Zirkel,
Zusammengeschmolzen zur schmalen Sichel
Im Purpurglase die glanzlose Sonne.
Der ungeduldige Ditrich aber

Schielte nach rechts, wo juwelenumschimmert
 Mit myrthenumkränzter prachtvoller Krone
 Am Altare stand die Tochter des Kaisers.

Da springt er empor, sprachlos, entsetzt,
 Steht wie versteint, starrt nach der Nische
 Wo aus früherer Zeit ein Standbild der Ceres,
 Eine goldene Sichel und Garben haltend,
 Aus der milden Mutter der Menschen und Götter
 Mit sternigem Mantel zur Himmelsmutter
 In der Haft verhummt war. Den Mond nun bedeutend
 Blinkte die Sichel auf blauem Grunde.

Wer hat rasch herunter den Mantel gerissen,
 Die mit Goldschaum bepuzte pappene Krone
 Mit dem blinkenden Stahl von der Stirn gestoßen,
 Die Garben entblößt und die Göttin entschleiert?

Wie? Heut schon zurück aus dem hunnischen Reich?
 Undenkbar! Und doch — so dachte Ditrich,
 Kein anderer ist's; denn auf der Achsel
 Trägt er den steten treuen Begleiter,
 Den Falken Feynald — Das Schicksal erfüllt sich.

Ja, Hildebrant war's. Sein Wort durchhallt
 Wie Donner den Dom:

Ditrich, Ditrich,

Wie Du mir gedankt, das durchdauert die Zeit
Als schwärzeste That. Mein Schwur ist gelöst.
Die Drachenbrut lacht. Da droben erlischt
Die Sonne sogar um nicht Solches zu sehn.
Im Herzen zermalmt kehrt Hildebrant heim
Da den Bruder der Weih'n der Bruch seines Worts
Zum Genossen der Nacht und zum Niblung gebrandmarkt.